

PIPER

WIR SIND  
DANN WOHL DIE  
ANGEHÖRIGEN

JOHANN SCHEERER

DIE GESCHICHTE  
EINER ENTFÜHRUNG

9 6 0 0

Ich kannte die Geschichten meines Vaters, dessen Mutter ihn aus Angst vor Entführungen während seiner Schulzeit – er ging auf dieselbe Schule, auf die ich jetzt ging – immer chauffieren ließ. Ich wusste auch, wie sehr mein Vater das verabscheut hatte, und dass er sich, sobald er die Möglichkeit dazu hatte, dagegen wehrte und ebenso gegen nahezu alles, was seine Eltern ihm hinterließen. Nun hatte uns dieses Erbe Jahrzehnte später doch noch eingeholt.

»Was meinst du, wo Jan Philipp ist?«

Das war die Zwanzig-Millionen-Frage.

»Ganz sicher nicht weit weg!«, antwortete meine Mutter mit beruhigender Stimme und erklärte, dass die Entführer außerdem »nur« Geld wollten. Die Art, wie der Erpresserbrief geschrieben war, schien darauf hinzudeuten,

dass sie nicht aggressiv waren, sondern rational vorgehen.

Meine Mutter versuchte, ein Bild der Situation zu zeichnen, das nicht ganz so düster war wie das Bild, das ich in meinem Kopf hatte. Dass der Brief vor der Haustür meines Vaters mit einer Handgranate beschwert worden war, erfuhr ich erst später am Tag. Dass meine Mutter diese hatte hochheben müssen, um an den Brief zu kommen, und dass die Granate in diesem Moment, als meine Mutter bei mir am Bett saß, dort noch lag, ebenfalls. Dennoch versuchte sie, mir die Entführer als berechenbare, nahezu vernünftige Verbrecher zu beschreiben. Verbrecher, die mit Geld zufrieden wären und sich an die Regeln hielten. Zu diesen Regeln gehörte offenbar

die gentlemanhafte Großzügigkeit, den einzigen Zeugen nicht zu beseitigen.

Eine Handgranate vor unserer Haustür. Auch ohne dieses Detail war mir schon schwindlig gewesen.

Meine Mutter hatte den Brief in der Nacht gefunden, als sie, sich um meinen Vater sorgend, da er um Mitternacht immer noch nicht zurückgekommen war, nach ihm suchen ging.

Plötzlich erinnerte ich mich daran, dass Benni und Franz, unsere Hunde, mitten in der Nacht gebellt hatten, als ich wach wurde und nach meiner Mutter rief. Kurze Zeit später, etwas außer Atem, hatte sie mein Zimmer betreten. Blinzeln, vom Licht im Flur geblendet, erkannte ich sie im Nachthemd, eine Jacke übergeworfen, in meiner Zimmertür stehen.

»Was ist denn los?«

Irgendwas war anders als sonst.

Normalerweise kam mein Vater nach der *Tagesschau* oder etwas später wieder zu uns nach Hause. Meine Mutter war, getrieben von einem komischen Gefühl, im Schlafanzug hinübergegangen, hatte sich aber nicht ins Haus getraut, sondern nur einmal durch die Fenster auf der Gartenseite geschaut. Das Haus war dunkel. Dann hatten die Hunde bei uns gebellt, und meine Mutter war zurück und in mein Zimmer gerannt.

»Was ist denn los?«, hatte ich noch im Halbschlaf gefragt.

»Jan Philipp ist noch nicht da. Er geht nicht ans Telefon. Ich bin nur genervt, dass er das Telefon nicht hört. Ich war kurz drüben.«

»Warum bist du denn nicht reingegangen?«

»Ich habe mich nicht getraut.«

Ich verdrehte die Augen, legte mich wieder hin und schlief weiter.

Etwas später ging meine Mutter erneut rüber und fand Tante Nudel, eine lebensgroße Statue, die auf dem Weg zur Haustür meines Vaters stand, umgestoßen. Sie lag, eine tiefe Kerbe im Arm, quer auf dem Weg. Eine Blutlache daneben, Blutspritzer an der Wand. Dahinter, auf einer Brüstung, ein Brief. Darauf eine, wie sich später herausstellte, scharfe Handgranate.

Die Kerbe, auch das stellte sich später heraus, war durch den Schlag mit dem Schaft einer AK-47 entstanden.